

Tagebuch vom Vormarsch auf Bukarest.

Von Dr. Max Osborn.

Das war eine schöne Entdeckung für den Kriegsbildner, als er nach wochenlangem Marsch hinter den vorwärts stürmenden Truppen her mit ihnen schließlich wieder Aufschlag an Wall, Post und Reiterlagern fand und dabei bemerkte, daß alle seine drahtlosen und drahtlichen Berichte aus dieser Zeit...

So stieg sie auch im Cafe: überlegend, ob man nicht sofort wieder der entsetzten Geschäftsleute beginnen könne. Wenn Bukarest bald fällt — ob man dann nicht auch schneller Waren von dort beziehen kann? — Diese ganze Stadt, vielleicht dies ganze Land ist ein einziges großes „Cafe Minerva“.

Die Hauptfrage aber, die mächtigen Ereignisse und Einbrüche, die man in Schichten und Äugen und Ohren spürt, wird man selbst nicht „los“. Weg und Fahrt und Marsch und Stehen und Staunen...

Jetzt sind die Bewohner von Craiova anderer Meinung geworden. Als Menschen den Welt und als gute Konfessionen wollen sie sich anpasseln. Zehn Haus, bis in die letzten Geschichtsbüchern hinein, trägt, fast aufzuringelnd, eine weiße Fahne, die man sonst nur in den Dörfern, nicht aber im Innern größerer Städte findet.

Denn man tritt an die Wägen — sofort haben sie deutsche Kavalariere eingeführt. Aber ist ein Spitzelangehöriger — was hat es wohl im Staube hinter? — Niemandem denke, hinterzöglichen-angarische und türkische Truppen!

Quer durch Bukarest.

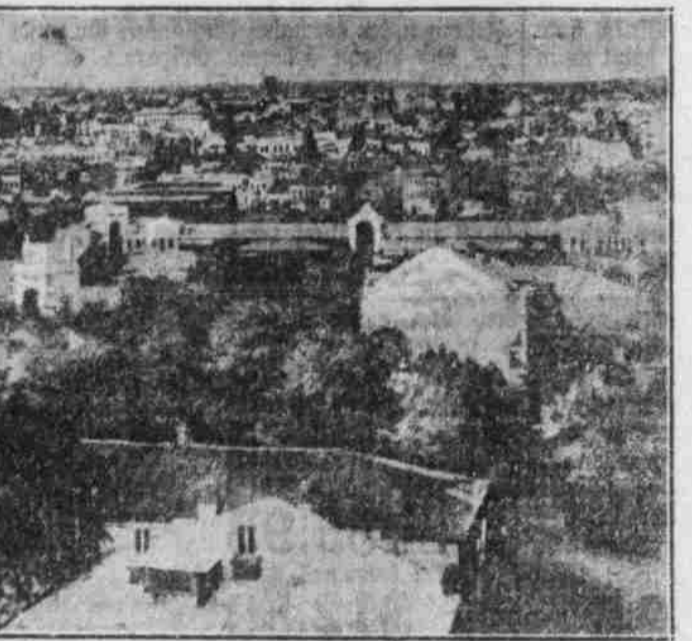
Von Max Osborn.

Bukarest, im Dezember.

Die Charakterlosigkeit dieser Stadt ist so groß und umfassend, daß sie fast schon wieder zu Eigenart und Charakter wird. Etwas wie bestimmten Formausdruck und Umriß darf man in dem weiten Bukarest nicht suchen.



Bukarests Hauptstraße.



Ansicht von Bukarest.

lassen nebeneinander und wissen weder mit sich selbst noch mit dem Nachbar etwas anfangen. Aber gerade darin liegt ein fester Kern.

Oben auf dem Hügel der „Metropole“ stehen die Endpunkte vom Westen Bukarests zusammen. Aber hat von dort einen guten Blick über das unerlöste Meer der Häuser.

Hier oben empfängt uns zunächst ein Blick auf die Stadt. In schöner Linie führt ein alter, gepflasterter Aufgang empor. Durch kräftige, vermauerte Nebengebäude ist ein Zwang geboten, und dann steht man vor der Metropole, der vornehmsten Kirche der rumänischen Hauptstadt.

werden, und trübend, fast schreiend, über unseren Häuptern trüben. Und Stunde kommen in Scharen aus Dörfern und Wäldern herbei, einfache Arbeiter und Scholare und Witwe aufsehend, und gehen eilig an die Arbeit. Die vorüberziehenden Soldaten machen es sich zur Pflicht, das Laubwerk abzuschneiden, daß sonst leicht der Föllwut verfallt.

men Einzelheiten von Wert und Feinheit, wie der silbergetriebene Saug des Stadtbildhauers Dumitru, der gelegentlich, wenn sommerliche Dürre die walachische Ebene plagt, in festlicher Prozession durch Bukarest getragen wird, um sich durch solche Übung zur Sendung fruchtbarer Regenwolke erweisen zu lassen.

Nachkommen der Römer zu sein, will sagen der in der Kaiserzeit romanisierten Dacien, das ist der Stolz der Rumänen. Nun, wie weit sie die militärische Tätigkeit, die politische Klugheit, den Ehrgeiz und die Herdbild der Bevölkerung von den Vorfahren der alten Welt geerbt haben, bleibt wohl heute besser ununtersucht.

Wandert man von der über das nördlichen Hügel, die sich in solcher Umgebung recht sonderbar vornehmen mag, weiter gegen Osten, so gelangt man in ein Quartier, das sich schon eher rühmen kann, einheimisch zu sein: in die Judenstadt.



Das Regierungsgebäude.

Stabkloster der „Madona Viehlich“, wenn ich bitten darf (Gardina-Garten), zuletzt gestiftet hier, wie die Umschlänge erpöhlen, die allezeit den Opertien- und Romandien-Rompage Kamer und Soldaten, deren Star die „celebra iubeta“ — das ist ein Muster- und Weisheitsbild gottverehrter Langschwaad.

Dem Stadtzentrum näher gibt's einen ähnlichen Fall. Nahe der Gala Victoria hat sich eine Andachtsstätte des frühen 18. Jahrhunderts erhalten, die kleine Statoropolis-Kapelle. Sie ist vor ein paar Jahren renoviert worden, nicht schlecht, jedenfalls so, daß die barocke griechisch-byzantinische Schönheit des Tempels klar erkennbar blieb.

Das eigentliche Mittel ist die Zentralmutter; und was sie im Bereich zum Worte undtunlich, unbestimmt, sie geht an Liebe und Wärme, an Gethülte des inneren Menschen unendlich über das Wort hinaus.

Die rumänische Katastrophe.

(Von einem Rumänen.)

Die Sage in Rumänien hat in den letzten Tagen eine Wendung genommen, die selbst den optimistischsten Beurteilern als ganz außerordentlich beängstigend erscheint. Das Unglück ist rascher und vollständiger gekommen, als es sich die ahnungslosen Rumänen noch vor wenigen Wochen hätten vorstellen können, und ist nicht allein militärischer Natur, sondern greift namentlich an die Wurzel der rumänischen „Staatslichkeit“ über-

Aus der Verste der letzten Wochen und Tage vor dem Fall von Bukarest, die bereits unter dem Zeichen der tiefsten Gedrücktheit und Bangigkeit stand, erfüllt man er, nachträglich einzelne Episoden aus der Geschichte des blutigen Unglücks, das über Rumänien gekommen ist. Die politische und militärische, aber auch die Tätigkeit der Zivilbevölkerung zur Linderung der Soldaten und der dem ersten Anprall der Feinde ausgelegten Bevölkerung war von einer Opferbereitschaft und einem Selbstopfergeist getragen, wie sie selbst dieser furchtbare Krieg auch kaum kennt.

Man ist Rumänien fast zu zwei Dritteln in der Gewalt des Eroberers. Eine furchterliche Leere herrscht für ein kleines und wenig unterkultiviertes Volk wie das rumänische! Und während jetzt alles sich gegen die Rumänen hebt und ihnen daraus einen Sturm nach, was noch vor wenigen Monaten als eine hohe und glänzende Handlungsmasse gefeiert wurde, sinkt das rumänische Volk in sich zusammen und anerkennt, daß es sich in ein unglückliches Spiel eingelassen hat. Seine Selbstständigkeit, sein mühsam errungenes politisches Leben, sein Ruhm sind draufgegangen, seine Ehre wird gegenwärtig von vielen (nach den Angaben rumänischer Blätter sogar von eigenen Schriftstellern) im Ausland angegriffen.

Und erst die Leiden der zurückgebliebenen Zivilbevölkerung! Ein eck rumänischer Winter begann schon Anfang November auf den ausgehungerten und erschöpften Truppen sich als beispiellos erweisen und daß namentlich der rumänische Infanterie einen gefährlichen Feind auch für die Eroberer Vordrängen und Breit-Vormarsch bedeutete. Das Unglück der rumänischen Armee war eben dies, daß, während die Infanterie sich mit wahrer Todesverachtung schlug und liberalen Angriff des Feindes zurückwies, die nicht genügend ausgeübte Artillerie keineswegs der feindlichen Geschäfte war und die Kraft der in den Schlachtfeldern kämpfenden Mannschaften deshalb ergebnislos verschwendet wurde.

Das ganze Volk glaubte an einen Krieg, der höchstens drei Monate dauern und, entsprechend den Erfolgen der ersten Tage, rasch zum Siege führen würde. Als nun das Unheil mit immer wachsender Schnelligkeit sich dem Land und Volk selbst näherte, da wurde die Stimmung eine ganz einseitige. Man begann vom Frieden, von einem Separatfrieden, von einem Waffenstillstand zu sprechen und zu schreiben, alles natürlich in einer der schmerzlichen Wutbürger mühsam angepaßten Form; aber die Stimmen, die einen Frieden auf Ende November vorzuschlagen, wollten nicht aufhören. Die verärgerte innere Stimmung machte sich, trotz Senur und Aufschrei der Beamten, trotz Warnungen der falschen Nachrichten und entmenschten Gerüchten, auch in der Volkswirtschaft Luft, und niemand konnte ihr widerstehen.

Nach den genauen Berichten der einzelnen Blätter soll auch die anfangs vernünftig gegebene Militärverwaltung in letzter Zeit den Halt immer mehr verloren haben. Man berichtet von Hüllen von Wäffeln und von ungenügend geschulten Bewandern an die Front, wobei ihnen unterwegs die schlecht bewanderten Wunden aufgingen und sie ebenfalls zu Grunde gehen mußten. Ober das noch Rumänenbomber gänzlich taub gewordenen Offiziere ihre Einheit auch weiter leiten wollten, aber daß niedere Offiziere im Alter von über 50 Jahren noch zu verantwortlichen Stellen berufen werden mußten — alles erklärlich durch den auch von wiederholt erwähnten Defizitmangel in Rumänien. Wäffeln gingen wohl die Leute ins Feuer, doch konnte ihre Leistungsfähigkeit natürlich keine sehr große sein. Erschütternd und an räumliche Kriegsgeschichten gemahnend sind auch die einzelnen Episoden über den Tod der Soldaten und Offiziere auf den verschiedenen Fronten, über die Gräueltaten, die sie mit furchtbarem Übermut vollbrachten, über die widrigen Umstände, unter denen die meisten Kämpfe geführt werden mußten, und nicht umsonst erbebt das gesamte rumänische Volk beim Wiederkall der in den Karpaten dröhnenden Geschütze: Es liegt eine in seiner Geschichte einzig dastehende Tapferkeitsprobe ab, es focht gegen seinen mächtigsten Feind und den stärksten Krieger Europas und hielt denselben lange genug von seinem Landesgrenzen fern, bis es freisch unter dem gemaltigen Druck zusammenbrach.

Man ist Rumänien fast zu zwei Dritteln in der Gewalt des Eroberers. Eine furchterliche Leere herrscht für ein kleines und wenig unterkultiviertes Volk wie das rumänische! Und während jetzt alles sich gegen die Rumänen hebt und ihnen daraus einen Sturm nach, was noch vor wenigen Monaten als eine hohe und glänzende Handlungsmasse gefeiert wurde, sinkt das rumänische Volk in sich zusammen und anerkennt, daß es sich in ein unglückliches Spiel eingelassen hat. Seine Selbstständigkeit, sein mühsam errungenes politisches Leben, sein Ruhm sind draufgegangen, seine Ehre wird gegenwärtig von vielen (nach den Angaben rumänischer Blätter sogar von eigenen Schriftstellern) im Ausland angegriffen. In diesem namentlichen Stand bleibt den Rumänen noch ein einziger Trost, derjenige nämlich, daß seine Selbstständigkeit für alle Mächte und für den Frieden Europas in der Zukunft ein Ding absoluter Notwendigkeit ist. Und Rumänien wird, so denken heute alle guten Rumänen, die früher beängsten trüben rasch wieder aufzumachen müssen und eine friedliche Entwidlung auf der neuen Grundlage der kommenden europäischen Völkervereinigung stattfinden. Es wird keine innerpolitischen Schwächen, die nicht wenig an seiner jetzigen Katastrophe schuld sind (Unselbstheit der Bürger und Nationalität, Mangel an Konfession vor dem Gesetz, Mangel an Bildung der Bauern in das politische Leben und überlebende portepolische Brände und Fehler) abgegrenzt und aus dem gegenwärtigen Anfehl genlütet hervorgehen.

Emin Paschas Tagebücher.

Die Tagebücher Emin Paschas über seine Tätigkeit in Juretschitz von 1875 bis 1892 sind vor einiger Zeit durch einen Glanzfall wieder aufgefunden worden. Sie konnten dann dank einer Beihilfe des hamburgischen Staates vom dortigen Kolonialamt erworben werden. Geh. Reg.-Rat Dr. F. Schulmann, der Begleiter Emin Paschas auf seinem letzten Zuge, erhielt den Auftrag zur Herausgabe. Mit Unterhülfe des hamburgischen Staates und der hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftungen sollen sie unter Mitwirkung von Prof. Dr. Schulz bei Westermann erscheinen. Die aus sorgfältig geführten Tagebüchern dieses merkwürdigen Mannes gebandelt besonders seine Tätigkeit als Leiter der ägyptischen Aquatoraufbewahrung, die er als Nachfolger Gordon's gegen die aufständischen Mahdiden, von aller Welt abgegrenzt, gefahren hat. Das spanische Schicksal der deutschen und englischen Hilfs Expeditionen, seine halb unheimliche Durchdringung an die deutsche Küste durch Stambul, sein neuer Zug, in welchem er auftrag ins Innere Afrikas, von dem er nicht zurückkehren sollte, sie werden lebendig geführter. Denn Emin Paschas Tagebücher sind zum Teil tägliche lange Kriegerberichte, zum Teil wertvolle Zusammenfassungen, in denen Emin Pascha als Verwaltungsbauer, als Politiker, aber auch als feiner Naturbeobachter und -Schilderer erscheint, mit hingebendem Interesse an die geographische und naturwissenschaftliche Erforschung der ihm anvertrauten Länder.